

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 3

Artikel: Die Stadt
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Stadt

Parabel von Johanna Siebel



n einer weiten goldenen Ebene lag eine wunderschöne Stadt. Alle Ströme der Kraft mündeten in ihr, und Glück und Freude waren in ihren Mauern. Sie spiegelte die schlanken durchbrochenen Türme und die Säulenreihen ihrer Tempel in den Fluten eines klaren Flusses, und die Menschen, die in der Stadt wohnten, fühlten sich gesegnet in jeder Stunde am Tag. Eine heitere Sonnenschönheit erstrahlte in ihren Blicken; nie taten sie sich ein Leid, und ihre Arbeit galt der Erhaltung der Stadt. Ein wortloses Verstehen lebte in all ihrem Tun, und die strenge Mühe ward ihnen zum Spiel. Sie empfingen ihren Lohn, wenn sie in ruhigen Stunden durch die Straßen wanderten und ihre edle und rührende Lieblichkeit empfanden, oder auch in klarer Abendfeier am sanftgleitenden Flusse weilend, die Schönheit der Stadt wie ein Gebet in ihren Seelen fühlten.

Wollten einmal einige unter ihnen mit zagem Zweifel daran mahnen, daß diese Schönheit vergehen oder durch zerstörende Kräfte vertilgt werden könnte, so schauten sie die anderen alsobald mit liebe reichem Lächeln an und sagten im Tone unerschütterlichen Vertrauens zu ihnen: „Fühlt Ihr nicht, daß die wunderbaren Klänge des Anfangs durch unsere Tempel wehen? Diese Stadt ist so schön, daß die Götter selber ihr Bestehen wünschen müssen. Sie ist die Krönung des Hohen und Starken und der Ausdruck des Dankes auf Erden. Wir schirmen und erhalten diese Stadt bis zum letzten Atemzuge. Freudig bringen wir ihr unsere Opfer. Sie soll sein für alle Zeiten!“

Und wenn die Zweifler entgegneten, sicherlich sei auf den Weiten der Welt kein Kleinod der Stadt vergleichbar, aber flußabwärts habe man ihnen erzählt von vergangenen Zerstörungen, so antworteten ihnen die andern voll Zuversicht: „Nie wollen wir nachlassen in erhaltender Arbeit! Auch aus Zerstörungen bauen wir sie neu empor!“

In einem seligen Glück schauten sie auf die wunderbare Stadt, über die der Abend die goldenen Flore hing, und schauten hinab in den Fluß.

Und schön wie in den Wellen spiegelte sich die Stadt in ihren Blicken. Jubelnd machten sie sich aufmerksam auf verborgene Zierden, in überwallendem Entzücken legten sie die Hände an die Augen und sagten: „Wir möchten ihr edles Bild in unsere Seelen senken und mitnehmen in die Ewigkeit!“ —

In einer Nacht aber wurden sie aufgeschreckt durch das Gebrüll des Flusses. Wie sie hinauselten, sahen sie, daß seine Fluten in einer niegeahnten Heftigkeit dahinrasten. Die Wogen stürzten über die Ufer und zerrten erbarmungslos an den Fundamenten.

Mit dem Mute der Verzweiflung arbeiteten die Bewohner an der Erhaltung der Stadt; tausend Leben galten für eines in dieser Nacht, und der Tod hielt Ernte.

Doch als gen Morgen das Sturmeswüten sich legte und die Wasser langsamer dahinflossen, mußten sie erkennen, daß ein Teil der Schönheit unwiederbringlich zerstört war.

In unendlicher Trauer schauten sie einander in die umflorten Augen. Dann aber bargen sie ihre Toten und begannen mit einem zähen Mute an der Erhaltung des Geliebten zu arbeiten. Das Unglück schien sie noch inniger und reißloser zu vereinen, sie blickten auf die zerbrochenen Steinblumen der Säulen und Türme wie Mütter auf ihre kranken Kinder und sagten leise zueinander: „Fast ist uns die Stadt noch lieber geworden; die Formen der Tempel sprechen in diesen Linien noch ergreifender und mahnender zu uns!“

Nicht lange aber wahrte es, da klagten die Glocken von neuem über der Stadt.

Wieder raste der Fluß, und in seinen empörten Wellen zuckten die Flammen, die von First zu First flogen. Der Sturm schrie und johlte Sterbelieder, und die Nacht verhüllte entsetzt ihr Angesicht vor der verzehrenden Glut.

Wohl kämpften die Bewohner wie Helden gegen Feuer und Wasser. Am Ende indessen mußten sie den Elementen weichen. In langen Scharen verließen sie die Stadt, stumm lagerten sie sich mit ihren armen Habseligkeiten in die Ebene, und stumm waren sie Zeugen des Unterganges. Nur in ihren Blicken klagte der unendliche Jammer.

Die Stadt von neuem an der gleichen Stelle aufzubauen, fehlte jedem der Mut. Keiner auch hatte den Mut, etwas ähnlich Schönes an anderem Orte zu errichten. So wie es gewesen, fand es seinesgleichen nicht wieder

unter der Sonne. Aber im Anblick der Trümmer, dorthin, wo die Flammen der Unglücksnacht ihnen grauſig geſeuchtet, ſiedelten ſie ſich an.

Wenn ſie die Arbeit des Tages vollendet, gingen ſie zu den zerfallenen Mauern. Und wenn der Abend mit blaßroten Segeln darüber hinglitt, und im Purpurglanz der Sonne eine Ahnung unerhörter Schönheit der Zerstörung entſtieg, neigten ſie ſich mit einem wunderbaren Ausdruck zu ihren Kindern und ſagten: „Hier hat einmal eine wunderſchöne Stadt geſtanden!“ Sie begannen zu erzählen, und aus ihren Seelen blühten die vergangenen Bilder und bauten ſich ſchönheitsvoll empor auf dem Goldgrund des Abends.

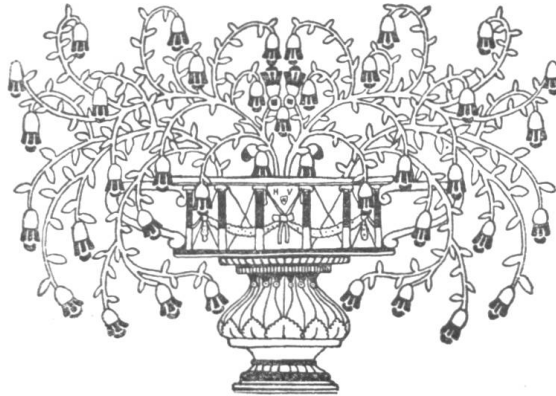
Die Augen der Kinder aber leuchteten in einer lichten Andacht; ſie legten die Formen und Farben in ihre Seelen, und alle, welche die Stadt in Wahrheit geſchaut und in ihr gewandelt, ſchienen ihnen edler und verehrungswürdiger zu ſein, als die andern Menſchen, die ſie kannten. Eine Sehnsucht war in ihnen, die Erinnerung klar zu erhalten, und ſie machten ſie zum Maßſtab für alles Starke, Schöne und Erſtrebenswerte fortan.

Und wie die Zeit kam, daß Gras und Geſtrüpp den Boden überkroch und der Efeu ſich einniſtete in das bröckelnde Geſtein, wandelten ſie wiederum am Abend mit ihren Kindern zu den Grenzmarken der Stadt, und träumeriſch, als hätten ſie ihnen ein wunderbares Geheimnis anzuvertrauen, das allen Segen des Lebens in ſich berge, ſagten ſie: „Hier hat einmal eine wunderſchöne Stadt geſtanden: Eure Voreltern wohnten darin!“ Immer, mit dieſem beſondern Ausdruck in Stimme und Augen erzählten ſie von der Stadt und ließen die jungen Seelen teilnehmen an ihrer Kraft und Herrlichkeit. Und atemlos wie vordem die Eltern, lauſchten nun ihre Kinder.

Die Erinnerung wallte fort von Geſchlecht zu Geſchlecht, ſie vereinte mit geheimnisvollen Täden die Wiſſenden und blieb ein Maßſtab des Edlen, Schönen und Guten. Sie beſiegte, als ſei ſie leuchtende Wirklichkeit, die Fragen der Zweifler und alle, die im Beſitze der unvergänglichen Erinnerung waren, empfanden beglückender die Werte des Lebens.

So wurde die Sage zum Segen für die Kommenden und zum Schwert gegen das Unrecht. Sie legte einen Ewigkeitſſchimmer über die Sorgen des Tages. Sie machte das Starke, Strahlende frei in den Menſchen, und wenn einer unter ihnen war, dem die Not allzu feſt das Joch auf die Schultern preßte, ſo wanderten ſie mit ihm hinaus zu den Marken der Stadt und mit

jenem besonderen Klang in den Stimmen, als vermöchten sie die Allmachtswunder der Kraft und Erlösung aus dem Zeitengrunde zu heben, begannen sie zu erzählen: „Hier hat einmal eine wunderschöne Stadt gestanden!“



Der arme Mann im Lockenburger

Von Dr. Eduard Korrodi

Wenn er kein Narr war, so muß man ihn ein Genie nennen. Das erste war er zu Zeiten, vom zweiten besaß er Partikeln. Sein Name? Belieben Sie in eine Literaturgeschichte zu sehen! Sie schlagen XVIII. Jahrhundert auf, dort, wo irgend etwas vom Problem der künstlerischen Autobiographie steht. Dort müssen Sie zweifellos entdecken, wie in der deutschen Literatur der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ein paar Geister sich selber modellierten, aber beileibe nicht photographierten. Jeder kam mit einem neuen Thema an sich selber heran. Einer nahm sein Herz in die Hand und schrieb weich und mollakförmig und unendlich fromm; der war Goethes Jugendfreund, Jung Stilling, dessen „Jugend“ Goethe selber entzückten Geistes herausgab. Das enge, idyllischtrauliche, deutsche Kleinleben spiegelt sich in dieser Autobiographie. „Das Element seiner Energie war ein unverwüßlicher Glaube an Gott und eine unmittelbar von daher fließende Hülfe,“ sagte Goethe von ihm und lernte für sein großes autobiographisches Dokument durch ihn die zarten Grundfarben für sein Jugendbild. Auch ein anderer